

Geschichtlicher Hintergrund von Flucht, Vertreibung, Aussöhnung.

Zu den Folgen des Zweiten Weltkrieges gehörte die Vertreibung der deutschstämmigen Bewohner aus den bis dahin deutschen Ostgebieten.

Zuvor waren nach dem deutschen Überfall auf Polen am 1. September 1939 durch den von Deutschland vor allem in den östlichen Nachbarländern als Vernichtungskrieg geführten Zweiten Weltkrieg mehr als 15 Millionen Zivilisten umgekommen. Als Vollstrecker der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik taten sich besonders schrecklich hervor der „Gauleiter der Provinz Schleswig-Holstein“ und spätere „Reichskommissar für das Baltikum und Weißrussland“, Hinrich Lohse, sowie reguläre Schleswig-Holsteinische Polizei-Einheiten.

Seit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges waren überall in Europa Menschen auf der Flucht.

In der Zeit von 1939 bis 1945 wurden vor allem aus Polen und der Sowjetunion etwa 5,7 Millionen junge Männer und Frauen als sogenannte Fremdarbeiter und knapp 2 Millionen Kriegsgefangene ins „Großdeutsche“ Reich verschleppt. Die schlechtesten Bedingungen galten für Fremdarbeiter aus Polen und sogenannte Ostarbeiter aus der Sowjetunion.

Seit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges waren überall in Europa Menschen auf der Flucht. Zunächst vor der deutschen Wehrmacht und den bei der Zivilbevölkerung berüchtigten deutschen Einsatzgruppen. Und als sich der Krieg dem Ende näherte, waren es die Deutschen, die flüchteten, nämlich die Bewohner der nach dem Krieg an Polen abgetretenen Ostgebiete des Deutschen Reiches und der besetzten Territorien. Aber auch viele Polen wurden zum Ende des Krieges vertrieben, ihrerseits von den sowjetischen Besatzern in Ostpolen. Die Grenzen der polnischen Nation verschoben sich zwischen den Nachbarn Deutschland und Russland um 200 Kilometer gen Westen.

Der Zweite Weltkrieg führte zur größten Flucht- und Vertreibungswelle des vergangenen Jahrhunderts. Zum Ende des Krieges waren in Europa zwischen 40 und 60 Millionen Menschen heimatlos geworden, so auch 12 Millionen Deutsche, vorwiegend aus Pommern, Schlesien, Ost- und West-Preußen und dem Sudetenland.

Die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges wollten durch ihre Entscheidungen, auch durch ihre Grenzverschiebungen und Vertreibungen verhindern, dass Deutschland nochmals einen „großen Krieg“ provozieren könne.

Den Flüchtlingen waren diese Zusammenhänge meist nicht bewusst, sie glaubten noch nach Jahren an eine Rückkehr.

Die Situation in den Zielgebieten der Flüchtlinge in Westdeutschland war sehr unterschiedlich. Die französische Regierung weigerte sich, in ihrer Besatzungszone Vertriebene aufzunehmen. So blieben nur die amerikanische und die britische Zone als Aufnahmegebiete.

Die Großstädte waren überwiegend zu mehr als 60% zerstört, 90% der Großstadt-Bewohner waren evakuiert, geflohen oder umgekommen. Der Kontrast zwischen dem ungeheuren Grad der Verwüstung in den größeren Städten und dem vom Krieg weniger berührten Leben auf dem Lande und in den Kleinstädten war erheblich.

Die Flüchtlinge flohen vor der „Roten Armee“ der früheren Sowjetunion, meist erst in den letzten Wochen des II. Weltkrieges. Sie besaßen oft nur noch das, was sie tragen konnten. Hunderttausende flohen nach Schleswig-Holstein oder zunächst nach Dänemark, zu Lande, auf eigene Faust oder zu Wasser im Rahmen der Transporte der Kriegsmarine ab Sommer 1944, aus dem Memelgebiet, dem Baltikum, dann aus Ost- und Westpreußen, Danzig, Posen, Pommern, Schlesien, dem Sudetenland und anderen Gebieten. Sie hatten ihr Zuhause auf Anordnung des Nazi-Regimes meist erst verlassen dürfen, wenn das Geschützfeuer der sowjetischen Armee deutlich zu hören war.

Millionen starben auf der Flucht, sie verhungerten, wurden krank, erfroren (im Januar 1945 herrschten Minus 20 Grad) oder ertranken. Viele kleine Kinder kamen zu Tode und wurden oft entlang der Fluchtwege in Straßengräben „beerdigt“.

Gerieten die Flüchtenden in die Hände der Roten Armee, drohten Verschleppung, Erschießung, Vergewaltigung. Diese Misshandlungen mochten Wut und Vergeltung für die Gräueltaten der Deutschen während des Zweiten Weltkrieges darstellen, blieben aber doch schreckliche Verbrechen.

Nach Kriegsende kamen Heimatvertriebene, die zunächst in ihrer Heimat im Osten geblieben waren, und die nun zur Ausreise gezwungen wurden. Auch diese Vertreibungen waren gewaltsam und forderten viele Opfer.

Der Zweite Weltkrieg hat Familien auseinandergerissen, auf der Flucht Verwandte getrennt. Soldaten sind verschollen, Kinder ohne Eltern. Jeder Vierte suchte in den Nachkriegsjahren einen Angehörigen oder wurde selbst gesucht. An Hauswänden, in zerstörten Bahnhofshallen, an Litfaßsäulen und Laternenmasten hingen ihre Bilder und Zettel mit ihren Namen.

Das Deutsche Rote Kreuz, das Hilfswerk der evangelischen Kirche und der Deutsche Caritas-Verband bauten eine gemeinsame Suchkartei auf. Die Suche nach Kindern war besonders schwierig. Wie sollen Kinder identifiziert, wie soll für sie gesucht werden, wenn sie nicht einmal ihren eigenen Namen kennen? Hier wurde mit Hilfe von Bildkarteien geholfen.

Durch die sehr verdienstvolle und erfolgreiche Suchdienstarbeit konnten 9 Millionen Schicksale geklärt werden.

Mehr als eine Million Flüchtlinge und Heimatvertriebene gelangten nach Schleswig-Holstein.

Schaubild des Statistischen Landesamtes „Die Flüchtlinge in SH“ einfügen.

Schleswig-Holstein war nie besonders wohlhabend. Aber nach dem Krieg haben die Schleswig-Holsteiner etwas ganz Besonderes geschafft: Kein anderes Bundesland hat nach 1945 so viele Flüchtlinge aufgenommen wie das Land zwischen den Meeren, das ja bis zum Ende Nazideutschlands unbesetzt geblieben war.

Die Bevölkerung Schleswig-Holsteins stieg von knapp 1,6 Millionen im Jahre 1939 auf fast 2,7 Millionen bis Okt. 1946. Auf vier Einheimische kamen drei Zugezogene. In acht der 17 Landkreise wohnten mehr „Fremde“ als Einheimische.

In Städten wie Kiel und Lübeck trafen die heimatlosen Flüchtlinge und Vertriebenen auf ein Bevölkerungsgemisch von Ausgebombten, herumirrenden ehemaligen Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen und KZ-Insassen aus allen Ländern Europas und nicht zuletzt auch auf untergetauchte Nationalsozialisten.

Die Ankömmlinge mussten in diesen Städten in größter Raumnot in Turnhallen, Bunkern, Baracken, Erdhöhlen und hastig errichteten Lagern leben. Noch 1950 zählte man im Land Schleswig-Holstein 728 Lager mit 130.000 Bewohnern.

Die Landbevölkerung hatte nicht so sehr unter dem Krieg gelitten. Zerstörungen waren selten, gehungert werden musste kaum. Das erzwungene Zusammenleben auf engstem Raum zwischen Einquartierten und Eigentümern war jedoch auch hier konfliktrichtig.

Das Zusammenleben war also schwierig, gelang aber auf dem Lande besser als in den Städten.

Dennoch empfingen die Einheimischen die Flüchtlinge vor dem Hintergrund des verlorenen Krieges und der Versorgungsnot meist nicht mit offenen Armen, sondern mit Vorurteilen oder gar Ablehnung. Dass es unter derartigen Umständen nicht zur Radikalisierung und zu sozialen Unruhen gekommen ist, kann im Nachhinein nur erstaunen und ist auch das Verdienst der britischen Militärregierung und der nach dem Krieg neu gegründeten politischen Parteien.

Lediglich der Südschleswigsche Wählerverband (SSW) plakatierte 1948 mit tiefer egoistischer Ablehnung der Flüchtlinge und Vertriebenen:

„Südschleswiger! Schließt Euch zusammen, um die Heimat vor der Überfremdung und unser schleswigsches Volkstum vor dem Untergang zu bewahren.“

Die Integration wurde zur größten sozialen Aufgabe für das neue Bundesland Schleswig-Holstein.

Knapp 2/3 der Flüchtlinge und Vertriebenen blieben, wie die Volkszählung 1969 ergab.

Untersuchungen zeigen, dass die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen entscheidend für den Wiederaufbau und die Entwicklung des Landes waren.

Sogar so gut, dass die Zeit 25 Jahre nach Kriegsende als Wirtschaftswunder in die Geschichte einging.

„Wir haben einfach von der Landschaft, der Mentalität und der Sprache her gut zusammengepasst – die Schleswig-Holsteiner und die Flüchtlinge“, so eine verbreitete Ansicht, als die Not vorbei war.

Dennoch war das Schicksal der deutschen Vertriebenen nach dem Krieg bei Einheimischen und Geflüchteten für Jahrzehnte „tabu“ und wurde verdrängt.

Auch 25 Jahre nach der Flucht blieb die Integration der ersten Generation unvollständig. Die Geflüchteten trugen das Erlebte oft für den Rest ihres Lebens mit sich herum. Meist gelang erst der zweiten Generation ein wirtschaftlicher Aufstieg.

Die Neuordnung Europas und die neuen Grenzen wurden in der Bundesrepublik von weiten Teilen der Bevölkerung und den großen Volksparteien zunächst Jahrzehnte nicht anerkannt.

Doch die „neue Ostpolitik“ der Bundesrepublik mit der Anerkennung der neuen Grenzen, der Fall der Berliner Mauer, die Wiedervereinigung Deutschlands, die Auflösung der Sowjetunion, die Aufnahme von osteuropäischen Ländern in die Europäische Union führten zu einer Öffnung der Grenzen und auch der Herzen. Gerade Flüchtlinge wie Heinz Lipski, der als Kind mit seiner Familie in Dörpum gut aufgenommen worden war, haben viel für die Aussöhnung getan. Heinz Lipski hat sich für freundschaftliche Beziehungen zu Polen eingesetzt, sowie in den 80-er Jahren zu seinem Geburtsland Ostpreußen und da vor allem zur ev. Gemeinde in Nikolaiken/Masuren. Die Stadt Opole (früher Oppeln) verlieh dem langjährigen Vorsitzenden der Deutsch-Polnischen Gesellschaft die Ehrenbürgerschaft der Stadt.

Heinrich Becker